



Bericht.
Ein Knecht ließ im Hotel seinen Schirm stehen und legte einen Zettel dazu, auf dem stand: Dieser Schirm gehört einem Mann, der mit einer Honz zwei Zentner hebt. Er kommt in 10 Minuten wieder!
Als er zurückkam, war der Schirm verschwunden; dafür lag ein Zettel da, auf dem stand: Dieser Schirm nahm ein Mann, der in einer Stunde drei Meilen zurücklegt. Er kommt nicht wieder!

— Der alte Posten. Zwei Freunde treffen nach ein paar Jahren wieder einmal zusammen. „Na, für wen arbeitest Du jetzt?“ „Erkundigt sich der eine. „Immer noch für dieselben Leute.“ „Sagte der andere: „meine Frau und die fünf Kinder!“



— Hallo, Herr Rechtsanwalt, wo hin so eilig?
— Möbel kaufen!
— Was für Möbel?
— Den Sessel für den Klienten!
— Raffiniert. Freundin: „Du bist also sehr glücklich mit Deinem Mann.“ — Junge Frau: „Ach, riecht — den!“, so bald wir auf der Straße seiner geschiedenen Frau begegnen, geht er mit mir in ein Wohnwaren- oder Juwelergeschäft.“



D weh!
Bräutigam: „Also, dein Vater will sich vom Geschäft zurückziehen, wenn wir heiraten? Da hat er wohl bedeutendes Vermögen?“
Braut: „Das nicht — aber er denkt, du hättest welches!“

— Aha! Mama: „Also Du willst den Herrn F. heiraten, er hat um Deine Hand angehalten?“
Tochter: „Ja Mama!“
Mama: „Er hat aber keinen Pfennig Geld, auch sein Vater nicht; erst wenn der Großvater stirbt, kommt Geld ins Haus!“
Tochter: „Aber der Herr F. von dem ich spreche, ist ja der Großvater!“
Mama: „Komm an mein Herz, Du gutes Kind!“



Gleiches mit Gleichem.
„Was, einen imitierten Schmutz gibst Du mir? Das kann denn doch nicht Dein Ernst sein!“ — „Aber Rosa, war Deine Dummheit wegen dem Schmutz nicht auch eine Imitation?“



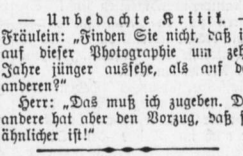
Der liebesdürstige Jüngling und die flebrigen Zunderplättchen.



„Holde Maid, du bist mein Leben!“



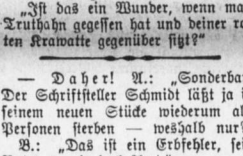
„Laß Dir drauf das Siegel geben!“



„Armer Jüngling, du bleibst krank! (Mutter lueret schon daneben.)“



— Unbedachte Kritik. —
Fräulein: „Finden Sie nicht, daß ich auf dieser Photographie um zehn Jahre jünger aussehe, als auf der anderen?“
Herr: „Das muß ich zugeben. Die andere hat aber den Vorzug, daß sie ähnlicher ist!“



Erklärlich.
„Trink mal, Freundchen, die tollerst im Magen.“
„Ist das ein Wunder, wenn man Trübheiten gegessen hat und beiner roten Kravatte gegenüber sitzt?“



— Daher! A.: „Sonderbar! Der Schriftsteller Schmidt läßt ja in seinem neuen Stüde wiederum alle Personen sterben — weshalb nur?“
B.: „Das ist ein Erbfehler, sein Vater war ja doch Arzt.“



Maßvoll.
Zapper: „Hör, Wirt, warum läßt der Herr Förster die frische Woll-Maß immer so lang unangetrunknen stehen?“
Wirt: „Es hat ihm jüngst jemand vorgeworfen, er könne sich nicht maßvoll benehmen. Nun zeigt er's ihnen!“

— Bibelfest. Mann (aufgeregt): „Das sage ich Dir, Du gehst mir nicht mehr zu Deiner Mama, und wenn sie kommt...“
Frau (weinend): „In der Bibel steht, Du sollst Vater und Mutter ehren!“
Mann: „Ganz recht, aber von der Schwiegermutter steht nichts d'rin.“



Klapphorn.



Es sollte unterm Lindenbaum erwarten ihn Stephanie
Ob er wohl kommt? —
Ja glaube kaum —
(Der Baum ist 'ne Kaskania.)

Die Liebe zu dem Fernen.
Von Miss Dmow.
Arfadij Sergejewitsch, Beamter zweiter Klasse, ein ganz vernünftiger, gutmütiger Mann, wurde treuebleich, als er eines Tages die Morgenzeitung öffnete. Ungelächert und ungewaschen in Morgenpanzern, stürzte er direkt zu seiner Frau.
„Was ist passiert?“
„Ein Unglück“, erwiderte Arfadij Sergejewitsch. „Ich bin sicher, ich fühle, daß es ist.“
„Wer denn?“
„Perloowski hat sich erschossen“, flüsternde der Beamte mit leiser Stimme. „Trotz des aufrichtigen Schmerzes und des Stummens empfand er in einem Winkel des Herzens jene eigenartige Freude der Befriedigung, die uns stets überkommt, wenn wir ein eingetroffenes Unlück übermitteln.“
„Nikolaj Alexandrowitsch? Unmöglich!“ — „Hier, lies!“
Der Beamte überreichte der Frau das Zeitungsbild. In einem schwarzen Trauerband stand folgende Annonce: „Mit tiefem Schmerz teilen die Freunde den plötzlich eingetretenen Tod Nikolaj Alexandrowitsch Perloowski mit.“
„Wo steht denn, daß er sich erschossen hat?“ fragte die Frau und blickte ihren Mann erschrocken an. „Was denn sonst?.. Das ist klar... Die Welt hat er sich vergiftet. Das wird nicht verzeihlich.“ Die Ehegatten schwiegen, aber sie dachten an dasselbe. Der eine kannte die Gedanken des anderen, und sie vermieden es, einander ins Auge zu schauen.
„Es ist meine Schuld“, sagte der Beamte schließlich. „Hör' doch endlich auf, Rada.“ — „Ich weiß es, aber ich habe eine Sünde auf mich geladen.“ — „Vielleicht ist er es gar nicht.“ Dieser Name kommt oft vor.“ Arfadij Sergejewitsch machte eine Bewegung mit der Hand und ging tiefbetäubt fort.
Die Ehegatten regten sich nicht etwa deshalb auf, weil Perloowski ein Verwandter war oder sonst in irgendwelchen nahen Beziehungen zu ihnen stand. Im Gegenteil, Arfadij Sergejewitsch pflegte seinem ehemaligen Freund und Kameraden aus dem Wege zu gehen. Dieser war vor kurzer Zeit auf der Oberfläche erschienen, ging ohne Beschäftigung herum, schien Karten zu spielen und Geldanleihen zu machen. Mehrere Male hatte ihm Arfadij Sergejewitsch ausgeholfen, ihm sogar eine Empfehlung gegeben und sich für ihn bemüht, aber es führte zu keinem Resultat.
Vor etwa acht Tagen war Perloowski zum letzten Mal bei ihm, er tauchte verdeckt, fragte verächtlich über das Schicksal, trank drei Glas Tee und hat schließlich um zehn Rubel, bis Donnerstag.“
Arfadij Sergejewitsch überlegte, daß diese zehn Rubel mit dem früher Gehaltenein ein ganz nettes Sümmchen ergaben, er sammelte Mut, blühte dem Gast ins Gesicht und schlug ihm seine Bitte ab. Im Vorzimmer wunderte er sich über den armen, schmerzhaften, in dem Perloowski bei dem kalten Wetter spazierte, aber er änderte seinen Entschluß nicht und gab ihm das Geld nicht.
Als er jetzt aus der Zeitung von dem Selbstmord des alten Kameraden erfuhr, empfand er Gewissenbisse, die ihn quälten.
„Zehn Rubel! Wenn man bedenkt, daß ein Mensch sich wegen einer solchen Pappalle das Leben nimmt. Ich hätte gern auch hundert hingezogen. Nimm sie, tu mir den Gefallen.“ — „Wenn Du nur am Leben bleibst.“
„Man hätte es sich denken können, daß er sich erschließen würde“, festigte die Frau. „Ich dachte mir so gar damals...“ solche Reue klammern sich an Leben, rapseln sich heraus, und dann töben sie sich wegen einer Kleinigkeit. Wie schade, wie jammerlich!“
„Ja, wenn man gewußt hätte, daß es so kommen würde!“ rechtfertigte sich der Beamte.
„Du hättest ihm in jedem Falle etwas geben sollen. Er hätte so traurige Augen“, seufzte die Frau.
„Ich will erfahren, wann die Beerdigung stattfindet, und alles Nähere beschloß der Gatte.“ „Am Ende ist es wirklich ein Namensvetter?“
Arfadij Sergejewitsch ging in sein Zimmer. Bald darauf klingelte es. Da er der Briefträger vermutete, öffnete er die Tür.
Vor ihm stand Nikolaj Alexandrowitsch Perloowski in seinem armen, Sommerüberzieher und mit den traurigen Augen... Der Beamte fuhr vor Schreck zusammen. „Du bist es! Wie freue ich mich! Hast Du schon Tee getrunken? Manescha, wir haben einen Gast“, rief er, Nikolaj Alexandrowitsch Perloowski ist gekommen. Ich freue mich, Dich zu sehen. Wie geht es Dir? Nimm den Mantel ab. Manescha, höst Du?“
Der Gast, der sich über diese Lebenswürdigkeit nicht wenig wunderte, lächelte verlegen. Aber da sie ihm sehr gelegen kam, sagte er: „Ich komme auf einen Sprung zu Dir. Man treibt mich aus der Wohnung fort. Vielleicht kannst Du mir bis Sonnabend fünf Rubel geben? Ich bin in einer fürchterlich unangenehmen Lage.“

Die Felleiter verstand von dem Anblick des Arfadij Sergejewitsch, er sah mit festem Blick ins Antlitz des aufstehenden Freundes und erwiderte: „Verzeihe, aber ich bin nicht imstande. Ich habe gar kein Geld. Ich will mir selbst etwas borgen.“
Als der Gast einige Worte vor sich hingemurmelt hatte und gegangen war, sagte Arfadij Sergejewitsch ärgerlich zu seiner Frau: „Solch ein Esel! Wieder wegen Geld! Wie er sich nicht schämt, immer von neuem zu borgen. Ich bin doch kein Millionär! Nicht einen Kopelen gebe ich mehr!“ Er ging unzufrieden in sein Zimmer, um sich umzuheben.

Kein Wort zuviel.
Kein Wort zu wenig und kein Wort zu viel spricht der forrekte Mensch, wenn er sich mit jemand unterhält oder geschäftlich verhandelt. Auch in Erziehungsfragen, im Verkehr mit Kindern, im Verkehr mit seinen Dienstleuten wird er immer das schöne Mittelmaß beibehalten. Er macht sich keine unnötigen Gefühlsbewegungen und berietet auch anderen keine. Niemand weint vielleicht um ihn, aber — niemand freut sich auch an ihm — es sei denn ein anderer, ebenso beherzter Mensch. Das was dem Menschen Weiz verleiht, ihn uns lieb und angenehm macht, ist jener liebe Ueberfluthung, der seinem Wesen keinen Damm setzt, der die Gefühle nicht ängstlich abmißt und wägt. Es ist in großer Unterschied zwischen einem Verschwender und einem Geizhals. Beide können großes Gland in ihrer Umgebung anrichten, aber ein Geizhals hat niemals Sympathie, ein Verschwender findet immer jemand, der ihn entschuldigt. Wer Liebe gewinnen will, muß etwas aus sich heraus und über sich selbst hinausgehen. Nur der Mittelmäßige nimmt den anderen für sich ein.
Nun ist immer in Unterschied zwischen einem Geschwätigen und einem Gesprächigen. Es soll auch niemand, der sich Freunde machen will, etwa den Herablassenden spielen! Das wirkt immer kränkend. Im Grunde genommen ist das lebenswürdige Wesen angeboren, und alles kommt darauf hinaus, daß ein Mensch mit seinem Herzenstakt und Instinkt herausfühlt, wie viel er „zugeben“ und „abstreifen“ soll von seinen Gefühlen. Die gerade Linie wirkt immer etwas langweilig, auch kommt wohl niemand ohne einen Umweg an sein Ziel. Deshalb ist es auch nicht immer am Platz, unaufgefordert seine Meinung auszusprechen. Ebenso wenig aber ist es richtig, allzu vorsichtig zu verschweigen, was man denkt. Erziehung zum Takt — das wäre die Lösung, die jedes Elternpaar beachten müßte, das seinen Kindern einen einigermaßen glatten Lebensweg bereiten möchte.

Das Ballet.
In der Geschichte des Ballets spielte der Name des französischen „Sonnenkönigs“ Ludwigs XIV. eine große Rolle; im Jahre 1661 begründete dieser tanzliebende König in Paris eine eigene Tanz-Akademie, und er zählte Herzöge und Herzoginnen, Marquis und Marquisen zu seinem Tanzgefolge. In den vom König entworfenen Statuten der eigenartigen Akademie wird die Tanzkunst als „eine der notwendigsten Künste zur Pflege des Körpers“ bezeichnet. Sie soll auch Gesicht geben „zu den Waffenübungen für diejenigen, die mit uns verkehren dürfen...“ Die auf dieser Akademie ausgebildeten männlichen Tanz-Virtuos sind bis zum Jahre 1772 stets maskiert auf der Bühne erschienen, während die Frauen sich dieser lächerlichen Maskierung nicht unterworfen, da sie die lebendige Physiognomie gerade für die Pantomime für unentbehrlich hielten, um den richtigen Ausdruck der Gefühle wiederzugeben.
Ehr eigenartig waren auch die Kostüme, namentlich auch durch die großen Perücken der Virtuosen des Ballets. Die Kostüme für einzelne Ballett-Handen, ganz wie bei der italienischen Oper, hatte, bei diesen Pantomimen ein für allemal fest. So trug die „Welt“ (denn sie mußte auch tanzen) ein vollständiges Kostüm, welches nach Art der geographischen Regionen gemacht war; auf ihrem Gesicht war man natürlich Frankreich, etwas tiefer Spanien; an dem einen Armel war England ausgezeichnet, an anderen Deutschland, am Stiefel Italien; mitten auf dem Rücken las man „amerikanisches Australgebiet.“ „Hals“ Typen waren ferner der „Hals“ mit Uhrkette aus grünem Schilf und ten Taschen voll Wasser, ebenfalls eine der königlichen Ballett-perfonen, hatte leicht zu eraltende Merkmale, ebenso die „Nymphen“. Der Ethograph S. Become hatte damals alle diese Typen mit ihren selbstamen Kostümen künstlerisch verewigt.

— Geopische Wohltat. Befuhr: „Zun Ihre Kinder während Ihrer Krankheit jetzt etwas für Sie?“
Herr: „Ja, sie zahlen die Prämie für meine Lebensversicherung!“

Gemüthlichkeit.
Keine andere Nation, so glaubt eine deutsche Hausfrau, hat in ihrem Sprachschatz ein Wort, das alles ausdrückt und zusammenfaßt, was die Deutschen mit „Gemüthlichkeit“ bezeichnen.
Einen Beweis hierfür möchte ich Ihnen, lieber Leser, gleich vor Augen führen. Vor nicht langer Zeit, nämlich eines Besuchs, erzählte uns eine ältere Dame einige kleine Anekdoten aus ihrer Jugendzeit und u. a. auch folgende: „In meinem Geburtsort war es langjähriger Brauch, mehrere größere Abendgesellschaften im Winter abzuhalten und ich hatte bei einer derselben den Vorzug, von einem französischen Grafen N. zu Tisch geführt zu werden. Wie wohl die meisten jungen Mädchen, die eben die Kinderjahre abgetreift haben, so hätte auch ich eine gewisse Scheu, mich mit einem Franzosen in dessen Landesprache zu unterhalten. Doch sollte ich dieser Verlegenheit bald entkommen werden, indem mein in jeder Weise zuvorkommender Partner redlich bemüht war, die Unterhaltung in meiner Muttersprache zu führen, in der ich ihm freilich bis und wieder in irgend einer Ausdrucksweise behilflich sein mußte. So gelang es denn, daß mein Kavaler wiederum nach einem Ausbruch haßte, indem er mit von dem Herrn erzählen wollte, aber dessen richtige Benennung er trotz vieler Bemühungen nicht gleich finden konnte. Dieses gäbe es nur einmal — und zwar in der deutschen Sprache, es wäre eben alles in sich, herzlich, fröhliches Zusammensein etc. Und als ich bald des Rätsels Lösung gefunden und ihm das „ang ersehnte Wort „Gemüthlichkeit“ nannte, war mein Nachbar glücklich wie ein Kind. Damit nun diese: köstliche Befund nicht wieder jenen Gedächtnis entschwinden sollte, schreibe ich dies sofort in mein Notizbuch ein.“
Nun jedoch, lieber Leser, zu der Frage: „Wo finden wir heutzutage bei allem nervösen Hasten und Jagen, die das Leben in jeglichem Berufe mit sich bringt, den wahren Reim der vielgepriesenen Gemüthlichkeit? Ich glaube, derselbe ist am ehesten da zu finden, wo man seinen Geist mit wahrer Herzlichkeit empfängt, wirkliche Freude mit seinem Besuch bekennt und warmherzige Teilnahme an seinem Geschick zeigt: Das sind die besten Stützen der Gemüthlichkeit.
Ferner sei auch stets in jeder darauf bedacht, sein Heim ordentlich sauber und behaglich zu haben, daß falls ein Besuch plötzlich eintritt, nicht erst für Ordnung etc. gesorgt zu werden braucht, denn dieses Hin- und Herlaufen führt arg das Schicklichsein und das Gemüthlichkeit in den Wänden. An dieser Stelle möchte ich noch zum Lobe der fleißigen Hausfrauen hier zu Lande erwähnen, daß ich immer bei meinen Besuchen, ob sie reich oder arm, eine peinliche Sauberkeit und Ordnung angetroffen, die jebermanns Auge anheimelt und erfreut.
Ja, hier ist gut sein! Da, wo die Luft so weich und rein, so hell und sauber alles, so heitere Stimmung der Wirthin, so gut erzogene Kinder, so fröhlich der Gatte ist, dem man es anseht, mit welchem Glüd er sein eigenes trautes Heim betritt. Hier weilen wir wohl gerne ein Stündchen über die vorgelebte Zeit und beim Scheiden denken wir: Wenn uns das Leben demnächst wieder einmal hart anfaßt, das Tagesangehen auf uns lasten will, dann wissen wir wenigstens ein Eben, also der Friede bleibt und die Gemüthlichkeit ihre befähigende Hand auch über den Gast legt.
Nach beschwerlichem Gang eine ruhige Stunde.
Eine lindernde Hand auf brennende Wunde.
Ein freundliches Wort, ein Lächeln zur Zeit.
Das wirkt dein Zauber, Gemüthlichkeit!

Das genügt!
In Prag, es wird übrigens anderswo auch so sein, genießen die Studenten im Theater den Vorzug ermäßigter Eintrittsgebühren. Natürlich müssen sie sich beim Kartenzögen legitimieren. Als ich nun, so erzählt ein Sohn der Prager Alma mater, unglücklich eine Eintrittskarte erleben wollte, postierte mich das Mitglied, daß ich den Koffer an Stelle meiner Legitimation den Verkaufsstelle meiner „Studienort“ überreichete. Mit „Barbon, ich habe mich geirrt“, fuhr ich, die Verwechslung bemerkend, nach dem omnibösen Dokument. Aber der nette alte Herr hatte sich bereits mit vollem Blick orientiert und freundlich nickend, „Ich danke schön, das genügt mir schon!“ folgt er mir eine Stubenentfarte aus. So ward ich erkannt.



„Über... warum lassen Sie die Kleine so schreien?“
„Ach, sie soll mal Sängerin werden!“

— Benützte Eitelkeit. „Ihre Tochter hatte früher so eine nach-dame (piffert): „Gott, tun Sie doch nicht so vornehm, wenn die Kinder sich beim Essen mal etwas decken lassen! Sie sind doch früher nur auf dem Lande gewesen und haben die Schmeichele gefuttert!“
Dienstmädchen: „Ja, die sind auch nicht so unreinlich, Madam!“



Deplozierte Höflichkeit.
„Nichtsnutzige Bande — wen soll ich denn nun zuerst durchhauen von Euch?“
Karlchen: „Papa, die Damen gehen voran!“

— Stid gehabt. Haben Sie in Ihrer Jugend viel Glüd bei dem schönen Geschlecht gehabt?
„Wie Sie sehen, sehr viel!“
„Wieso, wie ich sehe.“
„Na, ich bin noch unverheiratet.“
— Vorsichtig. Frau (vor der Geburtstagsfeier zum Gatten): „Freig, dem Richter wollen wir eine bessere Flasche hinstellen, wie den anderen Gästen; wir können ja dasselbe Etiquette draufleben — ich habe nämlich gehört, der wird den Toast auf Dich ausbringen!“

— Ausrube. Dame: „Sie haben ja schon wieder eine Schüssel zerbrochen.“
Mädchen: „Ich habe sie nur auf den Fußboden fallen lassen. Zerbrochen ist sie ganz alleine.“
— Durch die Blume. Redakteur: „Wer war der erste Hundemörder?“
Schriftsteller: „Das weiß ich nicht!“
Redakteur: „Das sollten Sie doch aber wissen! Sie schicken uns doch keine Wige!“



Guter Grund.
SCHLAU

„Na, Haselbauer, Sie schreiben doch, daß Sie Husten haben, demweil haben Sie Rheumatismus. Das ist doch ganz anders!“
„Na ja, Herr Doktor, dös is gewiß. Aber mei' Alte und ich — wir konnten uns nimmer ausdenke, wie dös muß geschriebe sein, dös schredliche Wort „Rheumatismus“, drum habe wir Hufte geschriebe, dös habe wir gewußt.“

— Die Depesche. Fräulein (dessen Familie in der Sommerfrische weilt, eine Depesche öffnend): „Siegfriedsches Jauchegedrehe gefallen — o, D gerechter Himmel, mei' unglückliches Kind — (weiterlesend) unerklegt, — aber sofort zwanzig Flaschen Eau de Cologne senden!“



Eine Schattenseite.
„Ach, Herr Meier, Ihre Töchter sind die reinsten Götinnen.“
„Ja, leider, darum werden sie auch von den jungen Leuten nie angebetet, aber nicht geheiratet.“